

Paul W. Cockshott, Klaus Müller, Manfred Bürger und Helmut Bürger

## Diskussion zur Krisentheorie

### Paul W. Cockshott: Es kann keine Finanz-Akkumulation von Kapital geben. Anmerkungen zu Carchedi und Duménil

Carchedi gehört zu den monokausal argumentierenden Theoretikern der Krise. Nach seiner Meinung liegt ihr primärer Grund in der fallenden Profitrate. Bezüglich dieser vertritt er zudem eine sehr einfache Theorie-Version – alles wird durch die technische Veränderung bestimmt, welche die organische Zusammensetzung anwachsen lässt: Technologischer Fortschritt → mehr betriebliche Anlagen und Maschinen → höheres  $c/v$  → niedrigere Profitrate. Diese Theorie wird von ihm als marxistische vertreten, was zulässig ist, da Marx dieses Argument verwendet. Aber sie gibt nur eine der fünf möglichen Ursachen für eine fallende Profitrate wieder, die Marx im *Kapital* vorstellt. Wenn alle betrachtet werden, zeigen sich die Schwächen der Beschreibung von Carchedi.

Die fünf Ursachen nach Marx sind: 1. Der Effekt der Akkumulation auf die Lohnanteile. 2. Die von Carchedi bevorzugte technologische Ursache. 3. Die Überakkumulations-These. 4. Die Aufteilung des Mehrwerts in Profit und Pacht und des Profits in Unternehmensgewinn und Zinsen. 5. Ein Anstieg im Verhältnis von unproduktiven zu produktiven Arbeitern.

Marx argumentiert, dass bei unverändertem  $c/v$  die Akkumulation eine Zunahme der Arbeiterschaft erfordert: »Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats.« (MEW 23, 642)

Wenn aber der Nachschub an Arbeitskräften klein ist, kann die Nachfrage das Angebot übersteigen, was ein Anwachsen von Löhnen ermöglicht. Der Anstieg der Lohnquote kann zum Fall der Profitrate führen. Marx betrachtete solche Bedingungen als nur temporär und selbstbegrenzend (648). Dies war eine realistische Einschätzung der damaligen Bedingungen. Doch dann sagt Marx, dass selbst bei zu geringem natürlichem Bevölkerungswachstum gemessen an den Bedürfnissen der Kapitalakkumulation ein weiterer Mechanismus gegen diese Begrenzung ins Spiel kommt. Bei Knappheit an Arbeitskräften versuchen Unternehmen, Arbeiter durch Maschinen zu ersetzen. Dies erzeugt eine neue Reservearmee von Arbeitern, die erweiterte Bedingungen für die Akkumulation eröffnet. Die auf die Profitrate bezogene Theorie in *Kapital I* handelt somit vom zyklischen Prozess, in dem das Kapital das Tempo von Investitionen an die Arbeitszufuhr anpasst und umgekehrt über technische Innovationen die Arbeitszufuhr steuert.

Carchedi bezieht sich zu Recht darin auf Marx, dass der Wert des pro Arbeiter angewandten konstanten Kapitals im Akkumulationsprozess nach oben tendiert, was bei unveränderter Ausbeutungsrate die Profitrate fallen lässt (MEW 25, 221). Aber Carchedi vereinfacht zu stark, wenn er diesen Prozess allein auf den technischen Fortschritt zurückführt. Es ist kaum zu bezweifeln, dass während der anfänglichen

Industrialisierung der technische Wandel von Handarbeit zu Maschinerie ein Anwachsen im Verhältnis von Kapitaleinsatz zu Arbeit mit sich brachte, aber dies kann nicht verallgemeinert werden. Tatsächlich sagt Marx an anderer Stelle (MEW 23, 414), dass der kapitalistisch bestimmte technische Wandel bevorzugt Kapital statt Arbeit einspart. Ein kapitalistisches Unternehmen bezahlt Maschinerie zum vollen Wert, d.h. zur gesamten darin verkörperten Arbeit, aber erwirbt Arbeitserträge nur zum anteiligen Wert der sie erbringenden Arbeitskräfte. Angenommen, die Ausbeutungsrate (Mehrwertrate) sei 100%, weiter, dass eine Maschine mit verkörperter Arbeit von 2 Jahren (Wert = 2 Jahre), einsetzbar 3 Jahre, einen Arbeiter über diese Zeit ersetze. Dann wäre es im Sinne der Gesamt-Ökonomie sicherlich rational, diese Maschine zu nutzen, da über 3 Jahre eine Person eingespart würde. Aber der Kauf einer solchen Maschine wäre ein Verlustgeschäft (Kauf-Wert pro Jahr:  $2/3$  Jahre, Wert der ersparten Arbeitskraft nur  $1/2$  Jahr). Es kann also nicht einfach von technischen Veränderungen ausgegangen werden, die den Arbeitsanteil von Waren reduzieren und so das Verhältnis von Kapitaleinsatz zu Arbeitskraft ( $c/v$ ) anheben. Es wäre dann aus kapitalistischer Sicht sinnvoller, den Einsatz von Rohstoffen und Ausrüstung zu optimieren und arbeitssparende Erfindungen zurückzuhalten, die eine sozialistische Gesellschaft als rational nutzen würde.

Marx gibt aber einen stärkeren Grund für das tendenzielle Anwachsen von  $c/v$ . Grundsätzlich geschieht dies, weil das Kapital viel schneller zu akkumulieren vermag, als das Arbeitskräfte-Potenzial in natürlicher Weise wachsen kann. Bei einer Profitrate von 10% und Re-Investition der Hälfte davon würde der gesamte Kapitalstock jährlich um 5% wachsen. Dies ist keine unvernünftige Größe für eine Industriegesellschaft. Aber für den Zuwachs an Arbeitskräften ist ein so rasches Wachstum schwer vorstellbar. Zuwanderung aus ländlichen Gebieten erlaubt rasches Wachstum für eine Zeitlang. Aber was passiert, wenn diese ausgeschöpft ist? Marx ging davon aus, dass das Wachstum des in die Akkumulation drängenden Kapitals auf lange Sicht das Wachstum des Proletariats überflügelt (MEW 25, 261). Wenn die Akkumulation schneller voranschreitet als das Wachstum der Arbeitsbevölkerung, muss das Verhältnis toter Arbeit in Gestalt von Produkten der Kapitalakkumulation zu lebendiger Arbeit zunehmen.

Auch Abzüge vom Mehrwert reduzieren die Profitrate. Heute fallen außer Mieten und Pacht-Beträgen für Land zunehmende Abzüge für die Öl-Produktion und Patentrechte an. Hypotheken-Zinsen spielen eine zunehmende Rolle. Zunehmende Abzüge vom Mehrwert können einer Zunahme unproduktiver Arbeiten zugeschrieben werden. Dabei bleibt umstritten, welche Arbeiten hierzu gezählt werden, so z.B. Arbeiten im Bankensektor.

### *Für eine dynamische Analyse*

Die Analysen von Duménil und von Carchedi sind statisch. Die Gleichungen für die Profitrate geben Momentaufnahmen der Verhältnisse von Kapitalbeständen und Einkommensflüssen in einem bestimmten Jahr wieder. Obwohl Carchedi sehr auf

eine fallende Profitrate abhebt, bietet er keinen expliziten Versuch der Ableitung, wie schnell sie fällt, oder der Bestimmung von Gleichungen für die zeitliche Dynamik der Profitrate. Ein Modell wäre aber anzustreben, das erlaubt, mit ausreichender Genauigkeit vorherzusagen, ob in einem bestimmten Land die Profitrate wächst oder sinkt. Ich behaupte, dass ein solches Modell relativ leicht aus der Überakkumulations-These von Marx abzuleiten ist. Arbeiten von Zachariah (2009) und Cockshott (2008) liefern ein Modell, das ziemlich genau für Vorhersagen verwendbar ist. Es führt aber zu manchen Schlussfolgerungen, die sich stark von denen von Duménil und Carchedi unterscheiden.

Eine dynamische Analyse erlaubt es, den Attraktor für die Profitrate abzuleiten, d.h. den Wert, zu dem die wirkliche Profitrate jederzeit asymptotisch hinstrebt. Der Attraktor selbst bewegt sich in Reaktion auf andere Bedingungen, aber für gegebene Bedingungen (kurzzeitig) dominiert er die Bewegungen der Profitrate. Die Frage ist, wo der Attraktor liegt. Bei abnehmender Profitrate: auf welche Grenze hin nimmt sie ab? Ist der Attraktor, wie Tsoulfidis (2013) meint, eine Profit-Nullrate? Ist er in Wirklichkeit eine negative Rate?

Der Zuwachs des Kapitalstocks in Warenform pro Jahr hängt vom akkumulierten Profitanteil ab sowie von der Jahresprofitrate und der Zunahme der Arbeitsproduktivität. Technologischer Fortschritt entwertet vorhandene Produktionsmittel und wirkt daher der Zunahme des Kapitalstocks entgegen. Im Modell wird angenommen, dass der zu ersetzende Wert in derselben Rate wächst wie die Produktivität. Die Profitrate lässt sich dann als Summe aus dem Wachstum des Kapitalstocks bezogen auf den existierenden Kapitalstock und dem Anstieg der Produktivität (= dadurch entwerteter Kapitalanteil bezogen auf den existierenden) darstellen, wobei diese Summe noch durch den investierten Profitanteil zu teilen ist.

Wird die Profitrate angelehnt an die übliche Definition  $m/(c+v)$  mit Ersatz von  $m$  durch einen konstanten Anteil lebendiger Arbeit und Bezug auf den Kapitalstock statt  $(c+v)$  beschrieben, so stellt sie sich als proportional zum Verhältnis von lebendiger Arbeit zu Kapitalstock dar und ihre zeitliche Entwicklung lässt sich als zeitliche Änderung dieses Verhältnisses beschreiben, als proportional zum vorliegenden Verhältnis lebendiger Arbeit und Kapitalstock sowie zur Differenz der prozentualen Änderungen lebendiger Arbeit und des Kapitalstocks. Daran lässt sich dann ablesen, dass das Verhältnis lebendiger Arbeit zum Kapitalstock wächst, wenn die Arbeitsbevölkerung prozentual stärker steigt als der Kapitalstock und umgekehrt. Oder für die Profitrate in 3 Regeln ausgedrückt: 1. Wenn der Kapitalstock prozentual stärker wächst als die Arbeitsbevölkerung, dann fällt die Profitrate. 2. Wenn die Wachstumsraten gleich sind, bleibt die Profitrate gleich. 3. Wenn die Arbeitsbevölkerung stärker wächst, dann wächst die Profitrate.

Die konstante Profitrate, der Gleichheit der Wachstumsraten entsprechend, kann als zu jedem Zeitpunkt quasi momentan gültige Gleichgewichts-Profitrate verstanden werden, die rasch den Attraktor der zeitlichen Entwicklung erreicht. Diese momentane Rate wird den Untersuchungen zeitlicher Verläufe für die jeweiligen Zeitpunkte zugrunde gelegt. Sie wird aus obiger Beziehung unter Verwendung

der Gleichsetzung des prozentualen Wachstums des Kapitalstocks und der lebendigen Arbeit empirisch bestimmt, gemäß Zachariah (2009, 9) aus den Daten für prozentuale Zunahme lebendiger Arbeit, Produktivitätszunahme und Investitionsanteil der Profite zu einer bestimmten Zeit, um den zeitlichen Verlauf zu ermitteln. Andererseits wird die »tatsächliche« Profitrate direkt aus dem Verhältnis von Profit zu Kapitaleinsatz bestimmt (7). Sie bewegt sich immer in Richtung zur Gleichgewichts-Profitrate als Attraktor.

Zeitreihen für einige Länder mit stark unterschiedlichen Stadien kapitalistischer Entwicklung lassen durchgängig eine bemerkenswert gute Übereinstimmung zwischen den tatsächlichen Profitraten und den Gleichgewichts-Profitraten feststellen. Erstere bewegen sich immer zum Attraktor, liegt er oberhalb, wächst, ist er unterhalb, sinkt sie. Generell folgt sie ihm mit einer Verzögerung von 2-3 Jahren. Sodann sind die Profitraten in den weniger entwickelten Ländern viel höher als in den weiter entwickelten. Dies entspricht der Erwartung, denn mit der ökonomischen Entwicklung wächst der Kapitalstock relativ zur lebendigen Arbeit und reduziert die Profitrate. Schließlich zeigen diejenigen Ökonomien, die historisch eine große Akkumulationsrate bei relativ kleinem Bevölkerungswachstum aufwiesen, wie Japan und Korea, den stärksten Niedergang der Profitraten, Länder mit hohem Bevölkerungswachstum wie Südafrika oder Ägypten dagegen eine wachsende Profitrate.

Es ist deutlich, dass Zachariahs Theorie einen recht genauen Attraktor für die tatsächliche Profitrate ergibt. Sie unterscheidet sich aber stark von den Modellen von Duménil und Carchedi. Die organische Zusammensetzung des Kapitals und die Mehrwertrate treten hier aus folgenden Gründen nicht auf: Erstens wird die organische Zusammensetzung durch einen dynamischen Prozess bestimmt. Sie wird Wirkung, nicht Ursache. Zweitens wirkt die Mehrwertrate nur kurzzeitig auf die Profitrate. Ein Zuwachs im rekapitalisierten Mehrwertanteil wird bei gleichbleibender Mehrwertrate das konstante Kapital schneller vergrößern, was einen etwaigen Anstieg der Mehrwertrate neutralisiert.

Was bestimmt dann die Bewegung der Profitrate? Je größer die Rate *technischer Veränderung*, desto höher wird die Gleichgewichts-Profitrate. Dies steht in direktem Gegensatz zu Carchedis Ansicht, rascher technischer Wandel führe eine niedrigere Profitrate herbei. Er kommt zu dieser Ansicht, weil er den Effekt technischen Wandels auf die Entwertung des existierenden Kapitalstocks nicht berücksichtigt. Der zweite Hauptbeitrag ist das *Wachstum des Proletariats*. Dieses wird durch die natürliche Wachstumsrate der Bevölkerung und Einwanderung aus anderen Ländern oder von vorkapitalistischen Sektoren der heimischen Ökonomie beeinflusst. Länder mit niedrigem Bevölkerungswachstum und restriktiver Einwanderungspolitik sind zu sehr niedrigen Profitraten verurteilt; Länder mit hoher natürlicher Wachstumsrate der Bevölkerung können eine hohe Profitrate haben (s.o.). Schließlich verhält sich der *Investitionsanteil der Profite* umgekehrt proportional zur Gleichgewichts-Profitrate. Ein hoher Investitionsanteil drückt die Profitrate. Je mehr sich die Kapitalisten-Klasse daher in eine gesellschaftliche Schicht unproduktiver Rendite-Bezieher transformiert,

die das gesellschaftliche Mehrprodukt in vielfältiger unproduktiver Weise konsumieren, desto sicherer wird ihre laufende Rendite sein. Duménil führt aus, dass in den USA sich gerade solch ein Niedergang des Investitionsanteils herausgebildet hat.

Beide Autoren sagen, das Kapital sei aus der Produktion in *Finanz-Investitionen* gewandert. »In einer erweiterten Perspektive können drei Investitionsmöglichkeiten zusammen betrachtet werden: 1. Investitionen in fixes Kapital, um die produktiven Kapazitäten nicht-finanzieller Unternehmen zu vergrößern; 2. Investitionen im finanziellen Sektor; und 3. die Ausschüttung von Dividenden« (Duménil/Levy, 863). Und sie behaupten: »Stärkere Ausbeutung und sinkende Lohnanteile waren eine Reaktion auf sinkende Profitabilität. Eine andere Strategie war die massive Abwanderung des Kapitals seit den frühen 1980er Jahren in das Finanz- und Spekulationsgeschäft, wo höhere Profite eingefahren werden konnten« (Carchedi, 855).

Aber was bedeutet »Investition im finanziellen Sektor« oder »Bewegung des Kapitals in finanzielle Spekulation«? Ergeben diese Begriffe überhaupt Sinn? Alltagssprachlich bedeutet *Investition* den Kauf von Aktien und Beteiligungen oder anderer finanzieller Posten, und *Kapital* kann die Ansammlung finanzieller Instrumente meinen, die jemand besitzt. Aber diese Alltagsbedeutungen unterscheiden sich von denen der politischen Ökonomie. Kapital bezeichnet dort die Bestände an Wirtschaftsgütern, besonders Produktionsmitteln, sowie zum Verkauf anstehende Warenbestände. Marx teilte das Kapital bekanntlich in zwei Teile, *c* und *v*, auf, wo *c* Bestände von Rohstoffen und Ausrüstung, *v* einen Bestand vor-eingekaufter Arbeitskraft bezeichnet. Aber Marx war betont fair in seiner Darstellung kapitalistischer Mechanismen. Wir wissen, dass in der Praxis *v* null ist, da in allen kapitalistischen Ökonomien Arbeit im Nachhinein bezahlt wird. Er diskutierte auch Geldkapital (*G* in *G-W-G'*). Aber für ihn war dieses Geldkapital einfach ein anderer Bestand von Waren – Gold. Die zwei Anteile des Kapitalstocks *c+m* sind beide physische Dinge, die Arbeitszeit verkörpern. Die Akkumulation von Geld-Kapital verlangte vorgängige Arbeit in den Goldminen. Aber mit der Aufgabe des Gold-Standards sind die Gold-Bestände in die Tresore von Zentralbanken oder in Schmucksachen gewandert und fungieren nicht mehr als Geld-Kapital. Heutzutage besteht der Kapitalstock vollständig aus Betrieb, Ausrüstung und unverkaufter Handelsware. Wie kann dann »Kapital« in finanzielle Spekulation wandern? Wie kann »finanzielle Investition« stattfinden? Finanzanlagen sind bestenfalls Papierstücke, heutzutage wahrscheinlich bloße Aufzeichnungen, die ein paar tausend Quadratmillimeter auf einem Computer-Speicher belegen. Ein Kapitalbestand wie eine Autofabrik kann sich nicht durch eine magische Operation in ein Papierstück verwandeln. Ein einzelner Kapitalist kann in der Tat seine Autofabrik verkaufen und dafür Anteilspapiere kaufen, in der Hoffnung, dass diese Anteile an Wert gewinnen. Aber der Kapitalstock bleibt unverändert, ein anderer Kapitalist hat die Fabrik erworben. Die Kapitalisten können nicht insgesamt ihre Fabriken in Wertpapieranlagen umwandeln, sie können sich nur darauf einstellen, wer was besitzt. Das Problem wird auch dadurch nicht kleiner, dass man von einer Verwandlung neuen Mehrwerts in Finanzkapital spricht. Mehrwert entsteht immer als ein Mehr an erzeugten Gütern. Dazu Marx: »Um zu

akkumulieren, muss man einen Teil des Mehrprodukts in Kapital verwandeln. Aber, ohne Wunder zu tun, kann man nur solche Dinge in Kapital verwandeln, die im Arbeitsprozess verwendbar sind, d.h. Produktionsmittel, und des ferneren Dinge, von denen der Arbeiter sich erhalten kann, d.h. Lebensmittel. Folglich muss ein Teil der jährlichen Mehrarbeit verwandt worden sein zur Herstellung zusätzlicher Produktions- und Lebensmittel, im Überschuss über das Quantum, das zum Ersatz des vorgeschossenen Kapitals erforderlich war. Mit einem Wort: der Mehrwert ist nur deshalb in Kapital verwandelbar, weil das Mehrprodukt, dessen Wert er ist, bereits die sachlichen Bestandteile eines neuen Kapitals enthält.« (MEW 23, 606) So hat Kapitalakkumulation als Vorbedingung die Produktion eines Mehrprodukts von Gütern, die als Kapital geeignet sind und in physischer Form vorliegen. Es wäre ein Wunder nötig, sie in Finanz-Instrumente zu transformieren. Daher kann Kapital nicht in Finanzen wandern. Es kann keine Finanz-Akkumulation von Kapital geben. Dies ist ein Widerspruch in sich. Aus dem Englischen von Manfred Bürger

### *Literatur*

Cockshott, Paul W., Allin Cottrell, Greg Michaelson, Ian Wright, u. Victor Yakovenko, *Classical Econophysics: Essays on classical political economy, thermodynamics and information theory*, London 2008

Tsoufidis, Lefteris, *Falling Rate of Profit and Overaccumulation in Marx and Keynes*, MPRA Paper 35980, München, Nov. 2013

Zachariah, David, »Determinants of the average profit rate and the trajectory of capitalist economies«, in: *Bulletin of Political Economy*, 3, 2009, 13-36

### **Klaus Müller: Krisen und Profitrate**

Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate wird schon immer kontrovers diskutiert. Was bringen empirische Analysen, wie steht es um die theoretische Begründung des Gesetzes und was hat dieses mit kapitalistischen Krisen zu tun?

### *Empirische Probleme*

Carchedi will die Gültigkeit des »Gesetzes der allgemeinen Durchschnittsprofitrate als Krisentheorie« empirisch beweisen. Duménil/Lévy deuten die jüngste Krise nicht als Krise der Rentabilität. Für sie ist diese eine »Kombination von neuer Klassenherrschaft und neuen Kontrollen der Finanzinstitutionen«.

Statistiken sind widersprüchlich: Manchmal fällt die Profitrate, manchmal steigt sie. Carchedi beschreibt einen nach unten weisenden Trend der Durchschnittsprofitrate in den USA, auch wenn diese seit Mitte der 1980er Jahre steigt. Mattfeldt behauptet dagegen, dass in den USA und in Großbritannien die Profitrate von 1960 bis 2005 tendenziell gestiegen sei (2008).

Die Schwierigkeit, Tendenzen der Profitrate empirisch zu erfassen, bestehe darin, so Duménil/Lévy, »ihre Bestimmungsgrößen zu definieren« (in diesem Band, 861). Doch die Bestimmungsgrößen sind bekannt. Probleme beginnen mit der Wahl des Basisjahres und des Betrachtungszeitraumes. War die Profitrate im Basisjahr niedrig, ergibt sich oft ein steigender Trend. Für Marx ist der Fall der Profitrate »das sehr späte Werk einer Reihe über sehr lange Zeiträume sich erstreckender Schwingungen« (MEW 25, 175f). Doch wie viele Jahre sind nötig, um ihn nachzuweisen? Selbst wenn die Profitrate 150 Jahre lang fallen würde, spräche dies zwar *für* statt *gegen* die Existenz des Gesetzes; ein Beweis wäre damit aber nicht erbracht. Danach könnte die Profitrate ja wieder steigen, etwa wenn eine neue lange Welle beginnt.

Die Qualität der Daten ist ein weiteres Problem. Bei Carchedi schwanken die Mehrwertraten – auch Ausbeutungsraten genannt – von 1947 bis 2010 zwischen 9 und 50 %. Krüger errechnet für etwa den gleichen Zeitraum Mehrwertraten zwischen 117 und 188 % (2010, 892f), Tammer bis Mitte der 1970er Jahre sogar von über 300 % (1977, 19). Die bürgerliche Statistik weist die marxschen Kategorien »variables Kapital« (v) und »Mehrwert« (m) nicht aus. Diese müssen über Umwege ermittelt oder geschätzt werden. Die Ursachen für Abweichungen liegen also in unterschiedlichen Berechnungsmethoden, etwa durch die Aussonderung der nichtkapitalistischen Warenproduktion, Unterschiede zwischen produktiven und unproduktiven Sektoren oder die Beachtung der gesellschaftlichen Konsumtion. Jede Methode der Berechnung ist ein wenig ungenau. »Daher sollte man über größere oder geringere Exaktheit von dargestellten Mehrwertraten in der Literatur nicht rechten.« (Holzapfel/Klemm u.a. 1981, 95f)

### *Theoretische Fragen*

Die Profitrate  $p' = m/(c+v)$  misst die Effizienz des Kapitaleinsatzes. Sie kann auch ausgedrückt werden als das Verhältnis der Mehrwertrate  $m' = m/v$  zur Wertzusammensetzung des Kapitals  $WZ + 1$ , also  $= c/v + 1$ . Wer beweisen will, dass der Fall der Profitrate ein Gesetz ist, muss ökonomisch begründen, warum der Zähler  $m'$  langsamer steigt als der Nenner  $(c/v + 1)$ .

Die Profitrate ist eine hochaggregierte Kennzahl, deren Nenner und Zähler durch (fast) alles, was in der kapitalistischen Reproduktion eine Rolle spielt, beeinflusst werden. Die Analyse der Faktoren deckt auf, wodurch Wertzusammensetzung und Rate des Mehrwerts bestimmt werden. Man erhält so einen je nach Gliederungstiefe mehr oder weniger umfassenden Überblick über die Determinanten, die Höhe und Veränderung der Profitraten bestimmen. Carchedi argumentiert keineswegs einseitig, indem er den Fall der Profitrate auf den technischen Fortschritt und die Mehrwertrate reduziert. Alle Faktoren, die über die Mehrwertrate und die Wertzusammensetzung (WZ) auf die Profitrate wirken, werden von ihm indirekt miteffasst. Die WZ wird bestimmt durch die technische Zusammensetzung – das Verhältnis der Produktionsmittel zu den Arbeitskräften ( $TZ = PM/AK$ ) – und durch die Werte der Arbeitskräfte und Produktionsmittel. Nach Carchedi fällt die Profitrate in erster



Linie, weil die Zusammensetzung des Kapitals steigt. Der Anstieg der Löhne führe dazu, dass die Mehrwertrate sinke und deshalb auch die Profitrate. Auf die in Preisen ausgedrückte Profitrate wirken aber nicht nur die Löhne, sondern auch die anderen Kosten. Steigen im Aufschwung die Gesamtkosten nicht so stark wie die Erlöse, nehmen Profite und Profitrate zu. Wie stark die Erlöse steigen, hängt von vielem ab: Ausstattungs-, Sättigungs-, Monopolisierungs-, Innovationsgrade usw.

Nach Robinson ist der tendenzielle Fall der Profitrate kein Gesetz, weil die WZ nicht zwingend steige (1962, 36). Steigerungen der Produktivität würden die Elemente des konstanten Kapitals verbilligen. Sie übersieht, dass Marx dies selbst als Gegenteil hervorhebt und dass es nicht auf die absoluten Werte je Produktionsmittel und je Arbeitskraft ankommt, sondern auf das Verhältnis dieser Werte. Weshalb sollten die Werte der Produktionsmittel im Vergleich zu denen der Konsumtionsmittel und damit der Arbeitskräfte so viel stärker zurückgehen, dass der Einfluss der technischen Zusammensetzung durchkreuzt wird? So große Produktivitätsunterschiede zwischen Produktionsmittel- und Konsumtionsmittel-Erzeugung sind nicht plausibel. Es kommt nicht darauf an, dass der Wert je Einheit des konstanten Kapitals, sondern das Wertverhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital sinkt! Deshalb muss, wenn die technische Zusammensetzung steigt, auch die WZ steigen, egal wie tief die Werte der Produktionsmittel und der Arbeitskräfte sinken. Wer den Fall der Profitrate ablehnt, bestreitet, dass die technische Zusammensetzung steigt. Der Übergang vom Handwerksbetrieb über Manufaktur- und Maschinenbetriebe zu hochautomatisierten Fabriken widerspricht dem eindeutig. Marx' Begründung des tendenziellen Falls der Profitrate bleibt »wasserdicht«, solange man den Anstieg der technischen Zusammensetzung, die Marx mit der organischen Zusammensetzung misst, für erwiesen hält und akzeptiert, dass die Mehrwertrate langfristig nicht stärker als die WZ steigen kann. Carchedi spricht von »kulturellen, politischen und letztlich biologischen Grenzen« des Anstiegs der Mehrwertrate. Heinrich dagegen glaubt, »dass die Profitrate nicht fällt, wenn bei der Produktivkraftsteigerung das Kostenkriterium [...] eingehalten wird« (2007, 75; vgl. auch Okishio 1974). Neue Verfahren der Produktion werden angewandt, wenn die Erhöhung der Kapitalkosten kleiner als die Verminderung der Lohnkosten ist (MEW 25, 271; MEW 23, 414). Heinrich ersetzt die marxsche Kapitalvorschussprofitrate durch eine Kostpreisprofitrate. Die auf den Kostpreis bezogene Profitrate und die auf das vorgeschossene Gesamtkapital bezogene Profitrate können sich in Abhängigkeit vom Kapitalumschlag je Periode aber gegenläufig entwickeln. Deshalb zeigen Heinrich und Okishio zwar, unter welchen Bedingungen die Kostpreisprofitrate steigt; sie haben aber nicht den tendenziellen Fall der (Kapitalvorschuss-) Profitrate widerlegt. Den Anspruch, zu zeigen, dass es eine konsistente Begründung des Gesetzes vom Fall der Profitrate nicht geben könne (Heinrich 2003, 404, Fn. 7) wird durch die Analyse eines Sonderfalls verfehlt (vgl. dazu auch Müller 2010 u. 2011).



*Krisen*

Man muss langfristige Wachstumskrisen und die zyklischen Überproduktionskrisen unterscheiden.

*Langfristige* Stagnations- oder Wachstumskrisen sind mit dem tendenziellen Fall der Profitrate vereinbar. Sie sind zugleich langfristige Verwertungskrisen. Der Fall der Profitrate zeigt, dass die maximale Verwertung des Kapitals mit Mitteln erreicht werden soll, die dieses Ziel letztlich untergraben. »Wenn mehr Kapitalisten die neuen Technologien einführen, wird weniger Arbeit benötigt und weniger Mehrwert geschaffen«, so Carchedi (in diesem Band, 841).

Muss ein System, das stets sein Ziel verfehlt, nicht zusammenbrechen? Wenn, wie das Zahlenbeispiel Carchedis zeigt, fortlaufend die WZ eines stagnierenden Kapitals erhöht wird, gerät das kapitalistische Verwertungsregime in Not. Für Zeiten ökonomischen Wachstums muss die Aussage relativiert werden. Marx und Engels heben hervor, dass Rate und Masse des Profits sich gegenläufig entwickeln. In einer wachsenden Wirtschaft wird mehr Mehrwert geschaffen, weil das variable Kapital zunimmt, wenn auch nicht so stark wie das konstante. Es wird absolut mehr, aber relativ weniger Mehrwert produziert, gemessen an der Mehrwertmasse, die hätte erzeugt werden können, wäre Arbeit nicht durch Sachkapital substituiert worden. Die Behauptung, das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate bringe die historische Begrenztheit der kapitalistischen Produktionsweise zum Ausdruck, ist zwar nicht ganz falsch. Sie übertrieb aber von vornherein. Sie findet sich nicht nur in der engelsschen Bearbeitung, sondern auch im Originalmanuskript von Marx (vgl. MEGA II.4.2, 315; II.15, 243). Was ist daran aber systemgefährdend, wenn das Kapital, anstatt eine Million Euro zu investieren und einen Profit von 100 000 Euro zu erreichen, eine Milliarde Euro einsetzt, mit der es einen Überschuss von zehn Millionen Euro erzielt? Die Profitrate ist von zehn auf ein Prozent gesunken, die Profitmasse aber ist hundertmal höher als vorher. Die Ablösung manueller Arbeit durch dampf- und motorgetriebene Maschinen bis hin zu Teil- und Vollautomatisierungen galt einzig dem Ziel, durch Wachstum auf ungesättigten Märkten die Profite zu erhöhen. Die Senkung der Profitraten war ungewolltes Ergebnis dieses Strebens. Einzelkapitale nehmen es in Kauf, wenn nur die Profitmasse steigt.

Viele sehen, wie z.B. Keynes mit seinem Theorem der »sinkenden Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals«, im Rückgang der Profitrate aber das entscheidende Investitionshemmnis. Der Übergang vom Manufaktur- zum Industrie- und Hightech-Kapitalismus zeigt, dass der Kapitalismus einen Rückgang der Rate bei gleichzeitigem Anstieg der Masse an Profit aushält (Haug 2003 u. 2012).

Stimmt es also eher, dass nicht die Rate, sondern die Masse des Profits für Entscheidungen über Investitionen ausschlaggebend ist (Leibiger 2003, 6)? In dieser Perspektive entstehen aus der Verringerung der Rate Anstrengungen, durch höheres Wachstum den negativen Einfluss auf die Masse zu kompensieren. Wachstumsdruck wäre die unmittelbare Folge des Profitratenfalls. Doch zunehmende Sättigung,

begrenzte Ressourcen und die Gefährdung der Natur setzen dem Wirtschaftswachstum Grenzen. Scheitert der Kapitalismus, wenn er nicht weiter wachsen kann? Die alte Frage gewinnt heute wieder an Aktualität.

Auch die *zyklischen* Überproduktionskrisen sind für Carchedi Ausdruck des Falls der Profitrate. Der tendenzielle Fall der Profitrate kann hier nicht gemeint sein. Als ein überzyklisches Phänomen kann dieser keine zyklischen Krisen erklären. Carchedi zeigt, dass die Profitraten im Wirtschaftszyklus schwanken. Der Aufschwung endet, die Krise beginnt mit niedrigen Profitraten. Ist dieser Rückgang die Ursache für die Überproduktionskrise? Heinrich behauptet, Engels' Ausgabe des dritten Bandes des *Kapital* suggeriere, dass die marxische Krisentheorie in dessen 15. Kapitel ihren »systematischen Ort« gefunden habe (2006, 359). Doch Engels erweckt nirgendwo den Eindruck, dass die marxische Erklärung des Falls der Profitrate die »fertige« Krisentheorie sei. Ein Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Profitrate und der Zyklizität der Produktion ist aber unstrittig. Marx behandelt den Fall der Profitrate eng verbunden mit den Widersprüchen, die zu ihr führen: die Widersprüche zwischen den Bedingungen der Exploitation und ihrer Realisierung, zwischen der Produktivkraft der Gesellschaft und ihrer »Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse« (MEW 25, 254), zwischen dem Verwertungsziel und den Mitteln, es zu erreichen (MEW 25, 257 ff), zwischen dem »Ueberfluß an Kapital bei Ueberfluß an Bevölkerung« (MEW 25, 261 ff). Überproduktionskrisen resultieren letztlich daraus, dass der gesellschaftliche Charakter der Produktion sich im Widerspruch zur privaten Gestaltung dieses Prozesses befindet. Der Verwertungsdrang zieht Überakkumulation von Kapital in allen seinen Formen nach sich – überschüssige Kapazitäten in der Produktion, Überproduktion von Waren und Finanzvermögen. Das Ziel, das Kapital maximal zu verwerten, führt selbst bei akkurater Marktforschung der Unternehmen zu periodischen Angebotsüberschüssen auf der Unternehmensebene und in der Gesamtwirtschaft. Überproduktionskrisen sind nicht nur ein Ausdruck des Falls der Profitrate (MEW 25, 251f). Der Fall der Profitrate und der Profitmasse sind auch umgekehrt Ausdruck der Krise. Sie zeigen, dass die systemimmanenten Widersprüche kapitalistischer Reproduktion periodisch offen zutage treten. Dass bürgerliche Ökonomen die zu geringe Nachfrage als Krisenursache leugnen, verwundert kaum, eher, dass marxistische Ökonomen wie Duménil/Lévy genauso argumentieren. Sie übersehen, dass nicht eine absolut sinkende Nachfrage der Krise vorausgeht, sondern steigende Löhne und eine zunehmende Nachfrage, die aber *relativ zum Angebot* sinkt. Duménil/Lévy argumentieren damit, dass der Anteil der Löhne und Gehälter am Gesamteinkommen nicht gesunken sei (was für die USA, aber seit den neunziger Jahren nicht für die BRD zutrifft) und deshalb auch nicht krisenauslösend oder verschärfend gewirkt haben könnte. Dabei kommt es aber darauf an, die Entwicklung der Löhne mit dem in Preisen ausgedrücktem Angebot zu vergleichen.

Immer wieder wird behauptet, dass die Finanz-, Banken- und Börsenkrisen als Ursachen für die Krise der materiellen Produktion fungieren, sie lägen heute »vor allem in den USA und im angelsächsisch dominierten Finanzmarktmodell, welche

den Einbruch in der Produktion zu verantworten hätten« (Leibiger 2010, 40). Dabei war es stets umgekehrt: »Die Spekulation tritt regelmäßig ein in Perioden, wo die Überproduktion schon in vollem Gange ist. Sie liefert der Überproduktion ihre momentanen Abzugskanäle, während sie eben dadurch das Hereinbrechen der Krise beschleunigt und ihre Wucht vermehrt.« (MEGA I/10, 448) Das Kreditwesen erweist sich als »Haupthebel der Überproduktion und Überspekulation [...], weil der Reproduktionsprozess [...] hier bis zur äußersten Grenze forciert wird« (MEW 25, 457).

Duménil/Lévy dagegen lehnen einen »direkten Kausalzusammenhang zwischen boomendem Finanzsystem und schwacher Produktion« (in diesem Band, 867) ab.

In Überproduktionskrisen werden Ungleichgewichte durch Entwertung und Vernichtung von Kapital zeitweise überwunden. »Die periodische Entwertung des vorhandenen Kapitals [ist] ein der kapitalistischen Produktionsweise immanentes Mittel [...], den Fall der Profitrate aufzuhalten und die Akkumulation von Kapitalwert durch Bildung von Neukapital zu beschleunigen.« (MEW 25, 259f) Die temporäre Beseitigung oder Minderung der Disproportionalität in der Rezession ist eine Voraussetzung für den Neubeginn, für die Anpassung der Strukturen und damit auch dafür, dass die Profitrate wieder steigen kann. Schumpeters pastorales Wort von der »schöpferischen Zerstörung« erhält hier seinen Sinn. Der zyklische Fall der Profitrate leitet keinen Zusammenbruch des Systems ein. Die objektive Funktion der Krise ist es gerade, den Fortbestand der kapitalistischen Reproduktion mit spontaner Gewalt zu ermöglichen: »Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wieder herstellen.« (MEW 25, 259) Der Fall der Profitrate muss »daher beständig durch Krisen überwunden werden« (MEW 25, 268).

## Literatur

Haug, Wolfgang Fritz, »Wachsende Zweifel an der Monetären Werttheorie. Antwort auf Michael Heinrich«, in: *Das Argument* 251, 2003, H. 3, 424-27

ders., *Hightech-Kapitalismus in der großen Krise*, Hamburg 2012

Heinrich, Michael, »Geld und Kredit in der politischen Ökonomie«, in: *Das Argument* 251, 2003, H. 3, 397-409

ders., *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*, 4. Aufl., Münster 2006

ders., »Begründungsprobleme. Zur Debatte über das Marxsche ›Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate‹«, in: *Marx-Engels-Jahrbuch 2006*, Berlin 2007

Holzapfel, Fritz, Hans Klemm, Sarkis Latchinian u. Sergej I. Tjulpanow (Hg.), *Mehrwert heute, der Mehrwert und seine Erscheinungsformen im Monopolkapitalismus*, Berlin, 1981

Krüger, Stephan, *Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation, Konjunkturzyklus und langfristige Entwicklungstendenzen. Kritik der Politischen Ökonomie und Kapitalismusanalyse*, Bd. 1, Hamburg 2010

Leibiger, Jürgen, »Die Linke und das Wirtschaftswachstum«, in: *Supplement der Zeitschrift Sozialismus*, Heft 4, 2003

ders., »Mainstream Economics und Krisendeutung«, in: *Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung*, 21. Jg., 2010, Nr.81, 31-48

Mattfeldt, Harald, *Zur Methode der Profitratenbestimmung. Anmerkungen zur Empirie der säkularen Entwicklung der Kapitalrentabilität*, <http://www.profitratenanalyse.de/downloads/PRAG01.pdf> (15.8.2008)

Müller, Klaus, »Zur Entwicklung der Durchschnittsprofitrate«, in: *Marxistische Blätter*, 49. Jg., 2011, Nr. 3, 88-96

ders., »Tendenzieller Fall oder Anstieg? Zur Komplexität ökonomischer Erscheinungen am Beispiel der allgemeinen Durchschnittsprofitrate«, in: *Marx-Engels-Jahrbuch 2009*, Berlin 2010, 47-75

Okishio, Nobuo, »Technische Veränderungen und Profitrate«, in: Nutzinger, Hans G., u. Elmar Wolfstetter (Hg.), *Die Marxsche Theorie und ihre Kritik I. Eine Textsammlung zur Kritik der Politischen Ökonomie*, Frankfurt/M 1974, 173-91

Robinson, Joan, *An Essay on Marxian Economics* (1942), 2. Aufl. London 1962

Tammmer, Hans, »Wachsender Ausbeutungsgrad der Arbeiter und Angestellten in der BRD. Die Entwicklung der Mehrwertrate von 1950 bis 1975«, in: *IPW-Berichte*, 6. Jg., 1977, Nr. 6, 11-21

## **Manfred Bürger und Helmut Bürger: Die aktuelle Krise muss als die des Hightech-Kapitalismus analysiert werden**

Ähnlich wie Carchedi sehen wir im Tendenziellen Fall der Profitrate (TFP) eine zentrale Ursache für Krisentendenzen im Zusammenhang mit technischen Innovationen und daraus folgender Produktivkraftsteigerung. Die Problematik einer prinzipiellen theoretischen Begründung des TFP sowie einer empirischen Fundierung über lange Zeiten können wir hier nicht weiter verfolgen. Sie bedarf weiterer Diskussion. Argumente bezüglich der »temporalen« versus »simultanen« Betrachtung (vgl. Carchedi 2012, basierend auf Freeman 2000 und Kliman 1996) oder der »dynamischen« Analyse von Cockshott (in diesem Band) versus der seiner Ansicht nach »statischen« bei Carchedi erscheinen uns fraglich bzw. treffen nicht das Entscheidende. Die zentrale Aufgabe sehen wir darin, den Zusammenhang von technischer Innovation und dazu notwendigem Kapitaleinsatz mit der Produktivitätssteigerung und auf dieser Basis die Folgen für die organische Zusammensetzung, die Mehrwertrate und schließlich die Profitrate theoretisch und empirisch zu beschreiben (vgl. Alfred Müller 2009). Damit lassen sich unhaltbare Generalisierungen vermeiden, und der Zusammenhang von Krisentendenzen und Fall der Profitrate kann auf die historische Situation, nämlich den durchs Kapital angetriebenen technischen Fortschritt, bezogen werden. Die Form und Dimension der Produktivitätssteigerung im Hightech-Kapitalismus als Basis des TFP in dieser Phase und damit der Großen Krise rückt so ins Zentrum.

### *1. Analyse des Hightech-Kapitalismus*

Wie müssen theoretische und empirische Begründungen der Krisentendenzen aussehen, um aussagekräftig zu sein und politische Konsequenzen ableiten zu können? Festzustellen ist mindestens seit den 1990er Jahren eine zunehmende Tendenz zu Firmenzusammenbrüchen und -übernahmen, eine zunehmende

Dynamik von Kapitalumschichtungen und -umschlägen, häufige Standortwechsel mit großen Neu-Investitionen, große technologische Umwälzungen, ständiger Innovationszwang. Zunehmende Konkurrenz mag eine Teil-Erklärung liefern, ebenso zunehmende Absatz-Engpässe. Wie aber kommt insgesamt die Wachstumsdynamik ins Stocken, trotz großer Innovationsdynamik und gewaltiger Infrastruktur-Investitionen? Es ist naheliegend, dass die technische Innovation und damit verbundene Produktivitätssteigerung selbst die Ursache ist, indem tote Arbeit (Maschinerie, Technik) lebendige Arbeit – die einzige Mehrwertquelle – ersetzt und mit zunehmender organischer Zusammensetzung des Kapitals einen Fall der Profitrate bewirkt.

Eine Erklärung gegenwärtiger Krisenhaftigkeit durch den TFP erscheint also plausibel. Die Analyse der Entwicklung der Produktivkräfte und der daraus resultierenden Widersprüche erhält damit ein besonderes Gewicht, als Ansatzpunkt von Strategien gesellschaftlicher Veränderung, sowohl bezüglich ökonomischer Krisen als auch der stofflichen Veränderungen im Arbeitsprozess und der ökologischen Effekte. Die von W.F. Haug gegebene Analyse der gegenwärtigen Phase als transnationaler Hightech-Kapitalismus (HTK I) und die darauf basierende Krisen-Analyse (HTK II) beinhaltet unseres Erachtens eine solche umfassende Einschätzung. Bezüglich der Änderungen des Arbeitsprozesses, der Qualifikation und der Kooperationsanforderungen greift sie auf Analysen der berliner Automationsforschung zurück (PAQ 1976-1981) und gewinnt so auch die Basis für eine besser fundierte Bestimmung des TFP. Haug erweist sich als unermüdlicher Beobachter der Veränderungen in unserer Gesellschaft, dem es gelingt, die unterschiedlichen Daten und Fakten auf eine Weise zu verknüpfen, die ihr Zusammenwirken im Krisenprozess ins Licht rückt. Die wichtigsten Veränderungen sind aus unserer Sicht:

1. Ein massiver hochtechnologischer Schub mit enormem Investitionsbedarf. Damit verknüpft ist ein stark verkürzter Produktionszyklus, erhöhte Dynamik, just-in-time-Produktion mit technischen Folgen in Produktion, Transport, Vertrieb. Die Verkürzung der Wege zwischen Bestellung/Bezahlung und optimierter Transport machen massive Globalisierungsprozesse möglich. Rationalisierung der Produktion durch Automation führt zur Freisetzung von Arbeitskräften, die nicht mehr durch Wachstum in anderen Produktionszweigen aufgenommen werden können (»hochtechnologische Arbeitslosigkeit«, HTK II, 55). Weltweit findet eine enorme Ausweitung von Konsum statt, damit auch eine Anhäufung von Geldkapital und dessen steigende Bedeutung.

2. Daraus resultiert ein Fall der Durchschnitts-Profiträte als Tendenz aus der massiven Zunahme der organischen Zusammensetzung infolge des enormen Ausmaßes an Investitionen (57). Das wird auch aufgrund der beobachteten Effekte plausibel: Zunehmender Zwang zu technischem Fortschritt/Innovation, zunehmend rascher Wechsel von Betriebs- und Umschlagsstandorten, Verlagerungen, gegenseitige Firmenaufkäufe als Mittel der besseren Aufstellung in der Konkurrenz (trotz oftmaligen Scheiterns), Konzentrationstendenzen, aber gleichzeitig Zunahme von Konkurrenz der Großunternehmen weltweit. Die Gewinne im Finanzsektor sind zeitweise größer als die im Produktionsbereich. Der TFP führt zusammen mit dem

enormen Umfang realisierten Mehrwerts zu einer Anhäufung von Geldkapital, das kaum mehr rentable Anlagen findet. Daher deren Verlagerung in den Finanzsektor, in dem sich eine Spekulation um Mehrwertanteile entfaltet (so beim Immobilien-Boom, der schließlich im Platzen der Blase endete) bzw. Akkumulation durch Enteignung betrieben wird. Inwieweit generell von einer Herrschaft des Finanzkapitals gesprochen werden kann, bleibt fraglich, soweit diese gerade auf einem Überangebot an Geld beruhen müsste (102).

3. Die Bedeutung des Finanzkapitals ergibt sich aber nicht nur aus seiner Verselbständigung zu einem abgelösten Bereich, in dem Spekulationsprofite getätigt werden, sondern auch aus seiner Rolle als notwendiger Kreditgeber bei produktiven Investitionen. »Was als ›zunehmende Abkoppelung der [...] Finanzsphäre von der Realakkumulation‹ erscheint, stellt die ›gewaltigen Kapitalvorschüsse‹ bereit, die von der Entwicklung der Informationstechnologie- und Kommunikationssektoren erfordert werden« (HTK I, 28). »Aus dem Nebel der Finanzspekulation taucht die Gründung von Weltfirmen [...] auf. Ihre Verfolgung des Profits auf dem Wege der Produktivkraftentwicklung hat [...] der Kapitalakkumulation weltweit neue Felder erschlossen.« (HTK II, 95f) Basierend auf diesen Finanzmitteln, dem Konkurrenzdruck von Großinvestitionen und angestoßen durch die bereitgestellten Mittel, ergeben sich »Blasen«-Produktion oder wirkliche Investitionsschübe, die als vorübergehender Mechanismus gegen den Profitratenfall wirken, auch im Produktionsbereich: New Economy-Innovationen, Green Technology, Energiewende usw. Gleichzeitig wird dadurch der TFP angetrieben. Krisen entspringen dann spekulativer Überhitzung sowie den im Akkumulationsprozess angelegten Disproportionalitäten, die zur Überakkumulation von Kapital treiben, mit dem TFP als Triebkraft. Offen bleibt, was einen neuen Wachstumsschub liefern kann (neue Produkte mit ökonomischer Schubkraft), der mit ausreichend starken Entwertungsprozessen verbunden sein muss, und was bloße spekulative Blase ist.

4. Hochtechnologie führt zur Veränderung von Produktionsweise, Arbeitsprozess und gesellschaftlichen Verhältnissen. Die Veränderung des Arbeitsprozesses und entsprechender Qualifikationen findet statt in Richtung allgemeiner Prozess- und Systemsteuerung mit daraus folgenden Kooperationsnotwendigkeiten, also Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivität der Arbeit (Haug 2006, 253; HTK II, 141). Individualisierte Arbeitsweisen (PC) stützen aber auch neoliberale Ideologien. Gleichzeitig findet eine Einbindung in Netzwerke statt, die Entwicklung abstrakter, immer weniger durchschaubarer Produktionszusammenhänge, Komplexität als prägende Eigenschaft des gesellschaftlichen Charakters der Produktion, mit darin angelegten Möglichkeiten und Begrenzungen. Konsum orientiert sich an Faszinationen technischer Innovation. Erweiterte technologische Kommunikationsformen, die mit der technischen Innovation verknüpft sind, ersetzen direkte Kommunikation. Auf dieser Basis setzt sich globalisierte Kommunikation durch. Diese Umbrüche liefern eine entscheidende Basis für gesellschaftliche Veränderung, sodass es höchst problematisch ist, wenn »vor lauter ›Herrschaft des Finanzkapitals‹ der Wandel der kapitalistischen Produktionsweise aus den Augen geraten ist« (Haug 2006, 185; dazu auch HTK I, 27ff).

5. Globale Auswirkungen sind mit internationalen Strukturverschiebungen verknüpft, speziell der entstandenen ökonomischen Struktur zwischen China und den USA: »Chimerika« (HTK II, Kap. 10 u. 11). Die Globalisierung entwickelt sich als Resultat und Verstärkung der Hightech-Produktionsweise. Es entsteht dabei eine spezielle Verknüpfung junger Kapitalismen mit ungeheuren Anlage- und Akkumulationsfeldern (bes. China) mit finanz- und kreditgestützter Nachfrage und Kapitalinvestitionen aus transnationalen Unternehmen des Hightech-Kapitalismus, speziell der USA, bei Anlage der Exportgewinne speziell von China in den USA und dortiger Abstützung der Schulden aus dem US-Außenhandel sowie von Konsumentenkredit (119f). Daraus resultieren Fragen nach den hegemonialen Strukturen im Weltmaßstab, den Gefahren sowie Notwendigkeiten und in der Entwicklung angelegten Chancen im Sinne globaler Ordnung, Lösungsformen in der Welt-Gemeinschaft, so dass wir »dem Globalisierungsschub des Kapitalismus in seiner unaufhebbaren Widersprüchlichkeit sein produktives Moment schlecht absprechen« können (HTK II, 327).

Zusammenfassend: Die Analyse des Hightech-Kapitalismus unterscheidet sich von anderen Krisenanalysen vor allem durch eine übergreifende Betrachtung, in der die widersprüchliche Entwicklung der Produktivkräfte in ihrer heutigen Ausprägung im Zentrum steht. Erst in diesem Bezug lassen sich sowohl die aktuellen Ausprägungen von Krisentendenzen, das Treibende in der Entwicklung, als auch die angelegten Möglichkeiten begreifen und werden die aus dem Einsatz der neuartigen Produktivkräfte resultierenden gesellschaftlichen Konsequenzen in ihrem Zusammenhang erkennbar: die Dimension der notwendigen Investitionen; die Dynamik darin; der daraus resultierende Finanzbedarf; die Masse an Profiten, die Anlagemöglichkeiten suchen; die Begrenzungseffekte, die der Kapitalakkumulation innewohnen und zur Überakkumulation treiben, mit spezifischem Antrieb durch den Fall der Profitrate; die daraus entstehende Aufblähung des Finanzsektors, der aber in seiner Bedeutung für die Produktionsweise (Bereitstellung von Finanzmitteln für Großinvestitionen und gleichzeitig Antrieb dazu) zu sehen ist und an diese letztlich gebunden bleibt; die transnationale Funktionsweise dieses Hightech-Kapitalismus, der in seiner umfassenden Dynamik auch solche Verknüpfungen wie die zwischen den Ökonomien der USA und Chinas (Chimerika) als im Widerspruch befindliche und sich trotzdem und gerade deshalb gegenseitig abstützende Funktionsweisen und Entwicklungsformen hervorbringt; schließlich die gewaltige Produktivität, eben nicht Stagnation, sondern die Dynamik der Umwälzungen, die immer neue Vergesellschaftungs- und Konsumformen hervortreiben; darin die Basis für die neoliberale Stärke, aber auch die Ansätze für sozialistische gesellschaftliche Transformation; die zerstörerischen Auswirkungen dieser Dynamik sowohl auf die gesellschaftlichen Strukturen als auch die Naturbasis, aber auch die Gestaltungs-Notwendigkeit und -Möglichkeit als darüber hinaus Treibendes.



## 2. Perspektiven der Krisenanalyse für sozialistische Strategie

Aus den entwickelten Zusammenhängen und der darin angelegten Widersprüchlichkeit und Dialektik (und nicht als Herausspringen aus allem) sind Ansätze zu gesellschaftlicher Transformation zu gewinnen. Diese Perspektive impliziert die Infragestellung der Wachstumsdynamik, die durch die hochtechnologische Produktionsweise auf die Spitze getrieben wird, ebenso wie die Konfrontation mit der Naturbasis. Die gleichzeitig entstehenden gesellschaftlichen Potenzen, die sich auch in den unmittelbaren Notwendigkeiten gesellschaftlicher Produktion zeigen, selbst kapitalimmanent als Effizienz- und (begrenzte) Sinn-Frage auftreten (hinsichtlich zerstörerischer Wirkungen, geringer Lösungskapazität bei fehlender systemischer Betrachtung, fehlender Zusammenarbeit und Beachtung gesellschaftlicher Zusammenhänge, daher auch die z.T. kompensatorische und doch gleichzeitig Problemlagen ansprechende Rede von Sicherheitskultur, Qualitätssicherung, Unternehmenskultur, Vernetzung usw.), implizieren die Gestaltungsfrage mit notwendigem Abgehen vom kapitalistisch getriebenen blinden Wachstum.

So ist die Energiewende ohne großes Einsparen nicht realisierbar, sind Umweltprobleme ohne Begrenzung des Wachstums nicht lösbar. Diese Notwendigkeit dagegen wie Albrecht Müller (2011) oder Lucas Zeise (2013) als Luxus-Theorie einzuschätzen, als Absehen vom eigentlich Notwendigen der Befriedigung von Massenbedürfnissen und der Lösung der Krisenprobleme durch damit gestärktes Wachstum, bedeutet eine Verengung und Fehlorientierung im Sinn des übergreifenden Ziels. Die mit Wachstum verknüpften, gesellschaftlich notwendigen und sinnvollen Tätigkeiten gegen die angeblich auf die Kritik von Wachstumsraten fixierte Umweltpolitik auszuspielen, verfehlt die erforderliche Kritik an blind hervorgetriebenem Wachstum und damit verknüpften Sachzwängen im Kapitalismus, dies bei einer selbst an diesen Sachzwängen orientierten Krisenlösung durch Arbeitsplatz-Beschaffung mittels Kaufkraft.

Auch wenn keynesianische Lösungen mit Orientierung auf Wachstum partielle Bedeutung in Strategien der Krisenlösung und gesellschaftlicher Transformation besitzen, braucht es weitergehende Möglichkeiten gesellschaftlicher Gestaltung, verknüpft mit der Frage nach dem Primat der Politik gegenüber der Ökonomie, nach Hebeln, um die ökonomischen Sachzwänge zu brechen. Reduktion und Fehlorientierung finden auch in der Energiewende-Diskussion statt, mit der gegenwärtigen Betonung auf der Preisfrage. Nur vom Interesse der Bevölkerung an niedrigen Preisen und dem der sich dagegen stemmenden Monopole zu sprechen, vernachlässigt die Diskussion um die notwendige Steuerung im Sinne einer bedürfnisorientierten und zugleich ökologisch nachhaltigeren Produktionsweise einschließlich der Verbrauchsänderungen (z.B. Reduktion bei Fleisch).

Ein an der Energiewende orientierter Entwicklungspfad, auf dem sich in noch kapitalistisch betriebener Weise hochtechnologische Möglichkeiten realisieren lassen und der so neue Akkumulationsfelder eröffnet, kann unseres Erachtens einen neuen Akkumulationszyklus einleiten (vgl. HTK II, 336ff). So könnte ein ökologisch

gestalteter Übergang zu weiterführenden, die krisentreibenden Akkumulationszwänge hinter sich lassenden Zielen anvisiert werden. Die Auseinandersetzung um die Ökologisierung und damit um andere Lebensweisen wäre in dieser Perspektive des Bruchs mit den Systemzwängen grenzenlosen Wachstums zu führen und würde die Befreiung von Arbeit aus der Verengung auf Lohnarbeit einschließen, als gesellschaftliche Gestaltungs-Arbeit, die im Sinn der »Vier-in-einem-Perspektive« (Frigga Haug 2008) die Teilhabe aller an Produktion, Reproduktion, kultureller Entwicklung und politisch gestaltendem Handeln beinhaltet.

### Literatur

Carchedi, Guglielmo, *Behind the Crisis*, Chicago 2012

Freeman, Alan, *Marxian Debates on the Falling Rate of Profit*, MPRA paper, München 2000 (www)

Haug, Frigga, PAQ = Projekt Automation und Qualifikation, Argument-Sonderband (AS) 7, 1976; AS 19, 1978; AS 31, 1978; Empirie: AS 43, 1980; AS 55, 1981; AS 67, 1981

Haug, Frigga, *Die Vier-in-einem-Perspektive*, Hamburg 2008

Haug, Wolfgang Fritz, *High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie*, Hamburg 2003 (zit. HTK I)

ders., *Neue Vorlesungen zur Einführung ins Kapital*, Hamburg 2006

ders., *Hightech-Kapitalismus in der großen Krise*, Hamburg 2012 (zit. HTK II)

Kliman, Andrew J., »A Value-theoretic Critique of the Okishio Theorem«, in: Freeman, Alan, u. Guglielmo Carchedi (Hg.), *Marx and Non-equilibrium Economics*, Cheltenham u.a. 1996, 206-24

Müller, Albrecht, »Wachstumswahn, Wachstumszwang, Wachstumskritik, Postwachstumsgesellschaft, etc. – seltsame Begriffe und eine vergleichsweise irrelevante und in die Irre leitende Debatte«, in: *Nachdenkseiten*, April 2011 (www)

Müller, Alfred, »Wieso führt die kapitalistische Produktionsweise zum Profitratenfall?«, in: *Z – Zeitschrift marxistische Erneuerung*, Nr. 80, Dez. 2009, 130-40

Zeise, Lucas, »Wo die Wachstumskritiker landen. Die Natur setzt dem Kapitalismus keine Grenzen«, 2013 (www)